

# CARNIOLIA.

## ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgibt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 68.

Montag am 21. December

1840.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bozen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C.M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumerationen an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Kaan, Nr. 100, im ersten Stocke.

### Serblieder.

Von Joseph Philibert.  
(Beschluss.)

11.

Trennungsschmerzen, Herbst des Lebens,  
Ach! wie habt ihr sie verwandelt,  
Ach! wie habt ihr an der Süßen  
So verrätherisch gehandelt.

Nebel lagern auf der Stirne,  
Sonst wie Lilienblüthe rein,  
Und der Regen fließt in Bächen  
Aus der Augen Fensterlein.

Hoffe du, mein feines Liebchen,  
Meine Seele und mein Leben,  
Auf den Fenz des Wiedersehens,  
Wo sich alle Blumen heben.

Tröste dich, dann fängt das Tändeln  
Und das Kosen wieder an,  
Wie wir es im wunderlüßen  
Liebesfrühling oft gethan.

Bald wird dann der trübe Nebel  
Von der schönen Stirne fliegen,  
Und am Feuer reiner Küße  
Soll der Thränenbach versiegen.

12.

Der Wind thut wild, der Wind thut stark,  
Er schüttelt des Karstes Felsenmark,  
Die Sterne leuchten, von drüben das Meer  
Erglänzt wie tuchendes Silber daher.

O! könnt ich mit dem Sturme hinan  
Zum geheimnißvoll winkenden Sterneplan,  
Ins Meer zum lockenden Wellenspiel,  
Das sagt der tröstenden Märchen viel.

Wer hörte den wunderbaren Klang,  
Vom alten ewigen Sphärenfang!  
Wer hörte das süße Nymphenlied,  
Wie's durch die tanzenden Wogen zieht!

„Deine bösen Träume bringe zur Ruh',  
Die Sterne sind stumm, und das Meer dazu,  
Doch dein Herz, du Thor! ist voll und warm,  
Und wieder so elend, so klein und so arm.“

### Das Faß.

Waterländische Erzählung aus dem Jahre 1652.

Von Joseph Buchenhain.

Heil dem großen Manne,  
Der das Licht der Welt gebracht.  
Hohes Lied.

Zu Oberndorf, einem kleinen Dörfchen unweit des Marktes Reifnitz, ging's lustig zu. Ein glückliches Paar wurde kurz vor dem Sonnenuntergange durch des Priesters Hand verbunden, und feierte im Kreise fröhlicher Bekannten den so lange heißersehten Zeitpunkt der unbegrenzten Lust und Freude. In den Jubel des glücklichen Paares stimmten alle Anwesenden ein. Während sich Einige auf der Dreschtenne nach dem Tacte der brummenden Waszgeige, nach den quiekenden Tönen der Clarinette, und nach den harmonielosen Lauten des Hackbretes regellos im Kreise, jauchzend und den Boden stampfend, herumdreheten, tranken Andere freudig und jubelnd die zu wiederholten Malen angefüllten Gläser bald auf das Wohl des Brautpaares, bald auf jenes der geladenen Hochzeitgäste, und wieder Andere erzählten Märchen und Sagen aller Art, die Freude war nach ihren Begriffen eine himmlische zu nennen, und schien kein Ende nehmen zu wollen.

Unter den Geladenen waren auch zwei Nachbarinnen, Margaretha Jh..k und Maria P..zh, die Einzigen, welche sich der Böllerei zu enthalten wußten, sie schienen mißgelaunt mit schelen Blicken dem Treiben der Fröhlichen zuzusehen. Der Hausknecht, in der Hochzeitstube bei dem Ofen sitzend, hatte diese zum Gegenstande seiner Beobachtung gemacht. Unheimlich schien es ihm in ihrer Nähe, besonders weil der Ruf im Stillen sich verbreitete, daß sie geheime Künste treiben sollten, ein Handwerk, welches allgemeine Echeu und einen hohen Grad der Furcht bei den damals Lebenden erweckte. Der zuviel genossene Wein nöthigte ihn jedoch, vor der Zeit sein Lager zu suchen. Er ging in seine Schlaffammer, welche hart an die Hochzeitstube stieß. Allein auch hier saß ein ganzer Schwarm und belustigte sich in der Finsterniß mit Erzählungen von un-

möglichen Zaubergeschichten. Er warf sich unmuthig auf seine Lagerstätte und schlief ein.

Es mochte schon nahe an Mitternacht gewesen sein, als er aufwachte, und noch war des Erzählens kein Ende. „Im Garten unter dem Apfelbaume“, hieß es, kaum vernehmbar, „steht ein leeres Faß. Komm bald dahin, und selig fliegen wir dann über Berg und Thal.“ Eine Stimme wurde im Hofe laut, und die Sprecher verschwanden aus der Stube.

„Das war niemand Anderer, als die zwei eckeln Weiber“, brummte der Hausknecht in den Wart, stieg ganz sachte durch die enge Fensteröffnung, welche in den Garten führte, hinaus, und wer beschreibt sein Erstaunen, als er unter dem Apfelbaume wirklich ein leeres Faß erblickte. Ohne lange Ueberlegung stieg er durch die Oeffnung in dasselbe hinein, und kaum hatte er sich in dem hehlen Raume zurecht gelegt, als er auch schon leise Fußtritte über den Garten, und bald darauf ein leises Streichen über die äußern Faßdauben vernahm. Angstlich hielt er den Athem an sich, um nicht entdeckt zu werden, doch seine Angst steigerte sich noch mehr, als er sich sammt dem Faße in die Luft gehoben wähnte.

Eine Stunde mochte die Reise gewährt haben, als es ihn däuchte, daß der Flug plötzlich senkrecht hinab seine Richtung nahm, und daß seine Wohnung nun ruhig am Boden zu liegen schien. Unter heimlichem Kichern hörte er Etwas schnellen Schrittes dahin eilen, welches immer ferner und ferner hinrauschte, bis es gänzlich seinem Ohre unvernemlich geworden, woraus zu schließen war, daß sich die beiden Weiber entfernt haben mochten.

Er guckte nun behutsam aus dem Behältnisse heraus. Finstere Nacht lag dicht um ihn, und es hatte das Ansehen, als wohne weit und breit kein lebendes Wesen. Unweit von ihm strichen aber zeitweise flackernde Fackeln durch die Luft. Kalter Schauer drang ihm durch Mark und Bein. Als er den Boden, worauf sein Faß stand, erst vollends betrachtete, zeigte es sich, daß er aus purem Salze war.

„Wo bin ich?“ fragte er sich selbst, „habe ich doch von einem Salzlande mein Leben lang Nichts gehört“, und kroch auf allen Wieren rückwärts wieder in seine Behausung zurück. Unter dem Deliberiren, ob er das Faß mit dem Salze füllen sollte oder nicht, rauschte es wie Sturmeswüthen um ihn herum, auch seltsame Stimmen ließen sich hören. Ihm bangte um sein Leben. In eine Ecke des Faßes tief gedrückt, schloß er Augen und Ohren, um wenigstens seinen Untergang nicht zu sehen und zu hören.

Es mußte gegen den Morgen sein, als sich neben seinem Faße deutliche Weiberstimmen hören ließen. „Das Faß ist gefüllt“, hieß es unter Anderm. Der Eingeschlossene wagte etwas beherzter mit der Hand ganz leise um sich zu tappen, und wer denkt sich seine Verwunderung, als ihm dasselbe wirklich so voll zu sein schien, daß er sich kaum darin bewegen konnte. —

„Die Salze habe ich vergessen“, und hinweg lief die unbekannte Sprecherin. Der Zurückgebliebene brummte

hin und her gehend. Durch die Lüfte aber schallte es von Zeit zu Zeit furchtbar anzuhören: „Gute Nacht!“ — „Eine glückliche Heimkehr!“ u. a. m., woraus der Geängstigte schloß, daß er sich am Klegberge befinde, daß die unbekanntenen Sprecher niemand Anderer, als jene zwei verdächtigen Weiber wären, daß die Versammlung am Klegberge ein Ende habe, und daß die Mitglieder nun durch die Luft ihrer Heimath zusliegen.

Der Klegberg war im ganzen heimathlichen Lande als ein Versammlungsort der Hexen bekannt. Er sollte über mehrere Meere und Reiche weit hinaus unter einem Himmelsstriche liegen, wo der böse Geist ungestört sein Unwesen mit seinen Treuen treiben konnte, in einem Lande, wohin die Macht des heiligen Kreuzes noch nicht gedrungen war, so lautete die Sage bis auf den heutigen Tag.

„Hast du die Salbe?“ — „Ja,“ hieß es leise, „doch ich sehe viele Dritte am Boden. Sieh her, es scheinen Mannsschritte zu sein.“ — Dem Knechte gerann beinahe das Blut zu Eis.

„Jemand muß in der Nähe sein; sieh, ganz nahe hier herum sind die eingedrückten Spuren sichtbar. Wir sind verrathen!“

„Finde ich diesen Frevler, der sieht den Tag nicht wieder.“ Der Knecht schloß bewußtlos seine Augen und athmete kaum. Im Kirchturme erkönte auf einmal die Glocke. Aus dem dreimaligen Absetzen des Geläutes erkannte der vor Frost Zitternde das Ave-Maria-Geläute der Pfarrkirche zu Reifnis. Er schlug hastig das heilige Kreuz, und sprang aus seiner Behausung beherzt heraus, weil er seit seiner Kindheit gehört hatte, daß bei diesem Geläute sich aller Zauber löse. Die Sterne des Himmels waren verschwunden, und im Osten kündete ein schwacher Lichtstreif den Anbruch des jungen Tages, dieses sah er deutlich, und als er etwas mehr um sich geblickt hatte, gewahrte er, daß er sich unter dem Apfelbaume, welcher das Faß mit seinen untersten Nesten umarmt hielt, befinde, doch von den zwei Weibern hatte er keine Spur.

In dem Hause seines Dienstherrn, in welchem die Hochzeit gefeiert wurde, war Alles still und ruhig, und näher getreten, sah er bei dem matten Kerzenlichte durch das kleine offene Fenster die Hochzeitsgäste schlummern, welche von dem zu viel genossenen Weine gehindert waren, ihre Heimath zu suchen. Wer faßt sein Erstaunen, als er auch jene zwei Weiber an dem noch mit Speisen wohl besetzten Tische erblickte, welche, tief herab gekrümmt, ein Pasduett zusammen schnarchten.

„Keinem Zweifel kann es mehr unterliegen, daß diese Zwei ein Paar Hexen sind. Durch diese Fenster sind sie geflogen gekommen.“

„Wer!“ rief Anka, des Hauses Magd, etwas unsanft den Sprecher unterbrechend. Anka war jene Person, welcher er am meisten zugethan war. Sie klopfte ihn auf die Schulter, daß er aus seinem Tieffinne erwachte. Er erzählte ihr in aller Eile das ganze Ereigniß dieser Nacht. Die Dienstmagd betrachtete diese gemachte Mittheilung als einen Gewissensgegenstand, und verbot

ihm, Jemanden hievon eine Meldung zu thun, zugleich gebot sie ihm, sich schnell nach Reifnis zu begeben, und dort die Anzeige dem eben im Schlosse anwesenden Wannrichter, Doctor K...th, zu machen, und ehe eine Stunde verflossen war, hatte der Wannrichter die ganze Geschichte schon zu Papier genommen.

(Fortsetzung folgt.)

## Wieland.

Von Prof. Koren.

Unseren Autoren geht es wie den italienischen Opern: man jubelt und klatscht eine Weile, singt sie auf allen Straßen, und überläßt sie dann als Curiosa den Liebhabern der Antiquitäten. Nur einigen privilegierten Ausländern gesteht der Deutsche ewiges Interesse zu, gelegentlich von seinem eigenen Gehalt noch etwas hinein erklärend. Aber schnell wie die ewige Liebe der Flitterwochen vergeht die Anerkennung seiner eigenen großen Autoren, die werden rein als Bildungsmittel verbraucht, als Stufen, weiter zu kommen. Ist ihre Tendenz zufällig der eben geltenden nicht gerecht, so legt sogar der Literaturhistoriker den Hauptton auf die Höhe, die noch zu ersteigen blieb. Breiter, als was der Mann hatte, wird aufgezehrt, was der Menschheit möglich ist, und in ihm nicht recht zum Durchbruch kam. Je mehr Einer giebt, desto schlimmer; von dem Reichen fordert man ohne Ausnahme Alles, wofür der Moment eben Sinn hat. Dem Ariost, als Fremden, wird von dem divino Nichts abgemäkelst, und ich möchte einmal den dialektischen Taschenspieler sehen, der eine großartige Lebensansicht hinein spintisterte. Aber wornach bei ihm und Andern kein Mensch fragt, das wird unnachlässiglich von dem Landsmann gefordert, ja mit der eigenthümlichen Weltanschauung (freilich das Siegel des Genius, wo sie wirklich Gestalt gewinnt) ist man keineswegs begnügt; nein, der Dichter soll den Exempeltext zu einem vollständigen Curfus der Philosophie, als *Scientia rerum divinarum et humanarum*, und zwar nach den eben geltenden Ansichten liefern, wodurch er natürlich bei den nächsten Generationen wieder wenig gewonnen hätte. Aber gerade dadurch rächt sich jene hochfahrende Ungerechtigkeit, die in der Literaturgeschichte sogar schon bei Schiller lieber verneint. Indem sie die jeweilige Ausbildung des Augenblicks zur ausschließenden machen will, sperrt sie der allseitigen Durchbildung den Weg. Mit dieser Bemerkung stehen wir direct bei Wieland, den man vornehm bei Seite schiebt, als wäre diese Milch der Humanität schon in Saft und Blut verwandelt, und da Nichts mehr zu holen. Ja bei ihm nimmt sich die Kritik nicht einmal die Mühe, seine literarhistorischen Thaten vollständig zu registriren. Um nur Eines zu sagen: Hat nicht eben er die Gemüthstiefe der Mitterwelt wieder herauf beschworen und in der einfachen Idealität ihres wahren Wesens seinem adelichen Geron eingehaucht, während das Wappenzug und Hofsgerüth mancher späteren Romantiker mit der Chevalerie des Mittelalters so viel gemein hat, als der gefnerische Hirtenstab mit den Arkadiern. Wer den Oberon, die Musarion gelesen, und sich von dem Vorhandensein der

langen Perioden im Agathon aus einigen Capiteln überzeugt hat, kennt Wieland noch nicht. Doch Das im Vorbeigehen; hier haben wir es nur mit der kalobiotischen Erscheinung zu thun, wie sie in seinem Character, in seinen Schriften so unverkennbar vorliegt, daß wir freilich wenig Neues werden sagen können; denn eine an den einzelnen Werken entwickelte Durchführung, so interessant sie wäre, kann hier nicht unsere Absicht sein. Um so mehr dürfte es unserm Zwecke entsprechen, in Kürze an einen solchen Hochmeister schöner Lebenskunst zu erinnern, die seelenvolle Physiognomie in wenigen Strichen andeutend zurückzurufen.

Es giebt erhabener Köpfe, eine gewaltigere Natur spricht sich in andern aus, schwerlich eine anmuthiger beschwichtigende. In seinen Sachen lesen ist ohngefähr wie an einem Sommerabend auf einem See fahren: die aufgeregten Pulse schlagen sanfter, die Kühle über dem Wasserspiegel beruhigt die heißen Nerven, und Befriedigung weht durch die Seele. Der Zustand scheint nur ein ver schwimmendes Behagen, aber er stärkt unmerklich. Der Alte hatte die Gewohnheit, Abends, während die Seele ihrem Geschäft nachging, sie in Ton und Tact auf dem Klavier zu begleiten. Die Mediciner werden diese Gewohnheit loben, der Kalobiotiker gleichfalls. Die gespannten Muskeln des Geistes ruhen aus, wie in einem Bade; die scharfen Züge der arbeitenden Gedanken fließen in Empfindung ineinander. Sterne einer andern Welt dämmern auf über diese Recapitulation des nächst Vergangenen, des nächst Bevorstehenden. Ein Ton klingt durch die Seele, und klingt leise nach in der Nacht, und der Mensch schlägt am Morgen die Augen klar im lebendigen und lebensfordernden Lichte auf. Wer solche Abendfahrten und Nachtmusiken nicht als Träumer mit geschlossenen Augen macht, sondern wachen Blickes die wirkliche Umgebung hineinzieht, dem dürften sie ohngefähr sein, was die wielandischen Werke den Lesern, die sinnig zu lesen verstehen. Man sieht, die verrufene Breite seiner melodischen Perioden hat dabei ihr Gutes.

Was es auch mit der Kraniologie für ein Bewenden habe, Wielands Schädel ist ein Bild seines Innern: er war rund; wo Alles harmonisch in einander greift, da giebt es keine Protuberanzen.

Einen Kampf hat jeder Mensch zu bestehen; wie er da die feindlichen Elemente bemeistert, Das macht seinen Character: es ist der Kampf des Idealen und Realen. Wieland hat ihn nicht an der Wurzel, sondern an der Blume gelöst. Die entgegengesetztesten Blüthen verstand er zum Strauß zu binden,

»Und der heitere Streit löste in Amuth sich auf,  
Denn die Grazien selbst hatten ihm alle gereicht;

und das durften die Grazien allerdings. Aus Einer Tiefe keimt, in Einem Lichte weht Alles; die Dinge nicht, das Auge, das sie anschaut, die Hand, die sie faßt, kann gemein sein. Gemeinheit ist Retation des Höchsten, theoretisch oder praktisch. *Voltaire* wird mitunter gemein, *Wieland*, den man ihm oft verglichen hat, bewahrte da-

vor sein volles Gemüth, das, seiner Natur eingeboren, ihn nie verläßt, obwohl es nicht jedes einzelne Blatt sättigend durchdringt; am meisten jener Schönheitsförmigkeit, der sich wie Sinnpflanzen zurückzieht vor jeder rohen Berührung. — Wohl wird gerade der Vorwurf der Unförmigkeit frivoler Lüfterheit ihm am häufigsten gemacht. Darauf hat aber Gruber geantwortet, und das Verwegenste in Wieland widerlegt das Zeugniß des vieljährigen Freundes nicht; die meisten seiner Schriften werden es dem Menschenkenner bestätigen. Gerade die Reinheit seiner Seele, die eheliche Treue in jedem Sinne des Wortes, diejenige Unschuld, die so selten Einer zu bewahren weiß, und die Wieland bis ins Alter begleitete, erhielt ihm sein Lebenlang den halb idealen Reiz, dessen sich die meisten kaum aus ihrer Jugend erinnern, wo Leidenschaft ihn noch nicht ausgebrannt hatte. Es ist kein Zweifel, von dem Moment an, wo ihm dieser Duft entschwunden wäre, hätte er sich von dem caput mortuum der Sinnlichkeit abgewendet; die rohe Naturkraft wäre ihm ein gemeiner Trieb gewesen; ihr zu huldigen widerstrebte seinem ganzen Wesen; über seiner Sinnlichkeit liegt ein bräutlicher Schleier, und man vergesse nicht, daß eben dieser eine weit stärkere Scheidewand der Rohheit entgegensetzt, als Keisförmigkeit aller Art. Dies ästhetische Gewissen eben ist die kostbarste Gabe, die Mütter ihren Töchtern auf den Weg des Lebens mitgeben können; es giebt dem weiblichen Wesen jene Zartheit, welche der Mann leider gewöhnlich so früh verliert, jenen Instinct, welchen das ausgesprochene Gesetz keineswegs überflüssig macht.

(Beschluß folgt.)

### Neues.

(Napier und Ibrahim.) In einem Schreiben aus Beirut im „Morning Chronicle“ ist Folgendes zu lesen: Bei dem am 7. October in der Nähe von Beirut statt gefundenen feindlichen Angriffe wurde der Commodore Napier auf Ibrahim aufmerksam gemacht, der das Feuer seiner Truppen commandirte. Napier nahm, wie Wellington bei einem ähnlichen Anlaß gegen Soult, seinen Hut ab, und grüßte Ibrahim in aller Form; Ibrahim erwiderte auf das Höflichste den Gruß. —

(Erdbeben.) Vom 28. bis zum 30. October wurden in Zante 48 mehr oder minder heftige Erdstöße verspürt, deren einer am letzterwähnten Tage, morgens um 10 Uhr, den Einsturz vieler Gebäude, und darunter der Citadelle, bewirkte, und kein einziges Haus unversehrt ließ. Ueber 50 Personen büßten das Leben ein. —

(Unterricht.) Die Hottentottenniederlassung am Kattiver, welche vor einigen Jahren von Sir Andrew Stoenstrom gegründet wurde, hat nun sechszehn Schulen gebaut, in denen 970 Kinder unterrichtet werden. Eine Menge Kaffern haben sich in der Nähe dieses Flusses angesiedelt, um Prediger und Schulmeister von dort her zu erhalten. —

### Octoberfeuilleton. Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Wienerers.

(Fortsetzung.)

Ob aber alles das, wornach sie rennt und jagt, der ganze Spectakel, den wir öffentliches Leben nennen, ob Theater, Concerte, der

Modetrüdel und selbst ein guter Theil patentirter Erfindungen essentialle und apodiktische Defekte eines wahrhaften Fortschrittes sind, das ist das punctum saliens. Indessen, sie sind einmal da, hoffentlich nicht umsonst da, und somit wollen wir sie denn auch bona fide annehmen und aufnehmen. Bei dieser Gelegenheit, zumal ich gerade von dem Real-Notwendigen, wahrhaft Förmlichen und Zeitgemäß-Bedeutamen rede, fällt mir gerade Uglow's kürzlich auf der hiesigen Hofbühne zur Darstellung gekommenes Bürger-Schauspiel: „Werner, oder Herz und Welt“ ein; sind unsere Herzen durch diesen Werner in dieser Welt des Wahnes und Irrsals bekehrt, gebessert, versöhnt und geläutert worden? durch welche Kunst und Weisheitszauferformel hat einer der dichtenden Söhne der neuesten Kreuzzeit jenen alten Conflict des ursprünglich Menschentümlichen mit dem Conventionalen gelöst und zur Ruhe beschworen? Radikaliter sind wir, leider, nicht curirt worden, denn daß ein genialer, aber durchaus von keiner Characterconsequenz geleiteter junger Mann erst der Liebe, und zwar der Sentimentalität erster Liebe, huldigt, dann ein Renegat und Verräther an diesem poetischen Jugendtraume, dem nüchternen Verstande in die Arme lauft, in diesen Armen aber, und überdies noch an der Seite eines sehr liebenswürdigen, durch die günstigste Fügung von der Welt ihm zugeführten Weibes, so wie überhaupt unter dem Einflusse einer sehr favorablen conventionalen Constellation ein Weibchen glücklich prosperirt, plötzlich aber im Schooße des üppigsten Wohllebens, aufgeschreckt durch die Stimme des Gewissens, noch mehr aber überreizt durch die nie ruhenden Instigationen einer glühend thätigen Phantasie, die Bilder der Vergangenheit heraufbeschwört, darüber der Gegenwart ganz und gar vergift, und mit sich selbst zerfällt; daß er ferner gerade zu dieser Zeit durch ein Ungefähr die frühere Geliebte wieder findet, und aus diesem Ereignisse eine Katastrophe sich vorbereitet, die mit dem Wiedereinklinken aller Extravaganzen in das nun einmal angebahnte Geleise und mit dem Facit endet, daß die Welt Welt bleibt, und das Herz ihr gegenüber, allerdings mit einer Art freiwilliger, lamprommiger Resignation, das Kürzere zieht: Das hat uns eben nicht frappant überrascht, nicht sonderlich aufregt und in dem von reinem Strable der Kunst beleuchteten Brennspiegel der Wahrheit kein neues, erwärmend auf Geist und Gemüth zurückwirkendes Licht aufblitzen lassen, wenigstens ist die aus dem Ganzen resultirende Lehre: daß man es mit der Welt nicht platterdings verderben solle, und auch nicht zu verderben brauche, dann daß der Himmel gewöhnlich gut zu machen pflege, was die Menschen verschuldet oder verdorben — durch die factische Lösung des dramatischen Räthsels nicht schlagend genug dargelegt. Indessen muß die Intention: das leichtsinnige Spiel mit den heiligsten Empfindungen des Herzens und das so häufige Sacrilegium an der poetischen Weihe der ersten Liebe um schöner Welttrübsal willen, endlich die schwierige Stellung des Mannes zwischen Welt und Herz zur Anschauung zu bringen, der Weherzigung nah zu legen, edel genannt werden, und ist gewiß in einer so egoistischen und materiellen Zeit, wie die unsere, ein ernstes, für die Bühne geeignetes Thema, dem vielleicht nur ein Shakespeare jene prägnante, ins Leben greifende Weltung zu verschaffen wüßte, womit es auftreten muß, wenn es wirken und zum dramatischen Meisterwerke werden soll.

Komisch und ärgerlich zugleich war es, zu schauen, wie sich unsere Kritik über diesen „Werner“ gebärdete und als Kampfrichter in diesem Conflicte zwischen Herz und Welt anstellte, wie sie bald mit der philosophischen These des Sujets, halb mit der dramatischen Ufiederung desselben umsprang, die morschen Säbne an einer tauben Nuß versuchend. Nur ein einziges Journal hat meines Bedünkens die Schale mit Geisick und Anstand geöffnet, den noch nicht völlig verkrümmerten Kern sorgsam heraus lösend und in seine edleren lebensfähigeren Bestandtheile analysirend; die anderen grölten der Nuß, als ob sie für das schlechte Gebiß der Knacker fönnte. Wenn man den Herren rathen dürfte, so schlage ich eine ästhetische Knackschraube vor, wodurch die Säbne geschont würden, und allem Malheur, z. B. einer zu besorgenden blutigen Collision der Zunge, vorgebeugt wäre. Keinen so schweren Stand hatte die vielbeschäftigte Kritik mit den Erzeugnissen unserer Localmuse, die sich in der That seit Kurzem zu einer erstaunlichen Productivität forciert. Von den Vielen nenne ich nur z. B. „die neue Preciosa, oder der Seiltänzer aus Liebe“ (an der Wien), „Wann's anfängt, hört's auf, und wann's aufhört, fangts an“ (Potpourri im Josephstädter Theater), „die Maff“ (komisches Gemälde im Leopoldstädter Theater), „der Ehefeind“, (Lebensbild mit Gesang im Leopoldstädter Theater), welche genannten 4 Piecen so ziemlich die charakteristischen Repräsentanten des ganzen dramatischen Wunderes sind, der uns beschrift worden.

(Beschluß folgt.)